

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Ich begrüße Sie ganz herzlich im Namen des Kreissynodalvorstandes im Friedrich – Karrenberg – Haus des Kirchenkreises Niederberg. Leider kann ich Sie nicht alle namentlich begrüßen. Aber eine kleine Auswahl soll doch sein: Ein bekannter und unserer Synode lieber Mensch: Frau Kirchenrätin Christine Busch, die den Herrn Präses vertritt. Herrn Sup. Hitzbleck aus Mühlheim, Frau Pfarrerin Mechels aus Wuppertal und der stellvertretende Landrat Herr Benninghoven sind heute abend hier. Begrüßen möchte ich Herrn Ratajczak und die Vertreter der Städte Velbert und Wülfrath.

Begrüßen darf ich Herrn Holger Richter. Er ist Sozialdezernent der Stadt Velbert. In vielen wichtigen Fragen Ansprechpartner und mir ein liebes Gegenüber, denn ich schätze seine Kompetenz und seine Gradlinigkeit. Er wird den Vortrag halten über soziale Netzwerke, deren Existenz und ihre Belastbarkeit uns alle interessieren muss.

Begrüßen darf ich Herrn Kantor Thomas Gerhold aus Wülfrath. Er hat die Gabe, Musik als Sprache zu gebrauchen, die sonst verschlossene Wirklichkeiten öffnet und erfahrbar macht. Und er malt auch. Heute abend wagen wir ein Experiment: Er wird drei seiner Bilder, drei Schlaglichter seiner Lebensdeutung musikalisch interpretieren.

Herr Kreisdechant Motter hat sich aus den uns allen bekannten Gründen entschuldigt. Im Namen aller Anwesenden wünsche ich ihm gute Genesung und Gottes Geleit in dem neuen Lebensabschnitt. Superintendent Weber aus Mettmann hat eine andere Verpflichtung und lässt Sie herzlich grüßen.

Sehr geehrte Damen und Herren,
nicht nur für die Städte, die der Kirchenkreis Niederberg umschließt, sondern für alle Kräfte, die heute an gesellschaftlichen Prozessen mitwirken, wird immer deutlicher, dass die Probleme allein nicht mehr geschultert werden können. Das liegt nicht nur am Geld, sondern auch an der Vielschichtigkeit der Herausforderungen. Einfache Lösungen, die sich in einem Wahlkampf gut kommunizieren lassen, vertuschen meist, dass die Wirklichkeit nicht holzschnittartig aus schwarzen und weißen Bereichen besteht. Zum Glück wird in der Zeit zwischen den Wahlen ernsthaft oder zumindest ernsthafte über die Grautöne nachgedacht. Das gilt auch für die Diskussion, wie viel Pluralität bei den Anbieter auf dem „Sozial – Markt“ gewährleistet sein muss. Oder ob es nicht besser sei, wenn der Staat und seine Organe von vorn herein die Maßstäbe vorgeben. Im Zusammenhang mit der Einrichtung von Familienzentren und dem KiBiz ist diese Diskussion an manchen Stellen laut geworden. Die Väter und Mütter unserer Verfassung haben wahrscheinlich aufgrund geschichtlicher Erfahrungen mit einem totalitären System das Subsidiaritätsprinzip in das staatliche Handeln eingeführt. Dieses Prinzip meint, dass die Träger der freien Wohlfahrtspflege in die Verantwortung für die Allgemeinheit mit einbezogen werden, ja bei der konkreten Gestaltung der Aufgaben Vorrang haben sollen. Ich bejahe dieses Prinzip. Da Kirche nicht in einer Parallelwelt existiert, sondern unter den realen gesellschaftlichen Bedingungen handelt und ernst genommen werden möchte, ist es nicht mehr als recht und billig, wenn sie an den Lasten der Allgemeinheit nach ihrem Vermögen mitträgt. Schließlich hat uns Jesus selbst beauftragt, Lobby zu sein für die, die sich alleine kein Gehör verschaffen können. „Die Kirche“ darf sich nicht die Rolle des Staates anmaßen und der Staat kann die Aufgabe der Kirche nicht erfüllen. Aber beide sind aufeinander bezogen und sie brauchen sich auch gegenseitig. Gerade in einer Zeit großer Probleme und der knappen öffentlichen Gelder muss die Kirche sich mit Ihrem Auftrag strikt orientiert an ihren Maßstäben ins öffentliche Gespräch einbringen. Das heißt sie hat nicht die Aufgabe, „ihr Schäfchen“ ins Trockene zu bringen, sondern den öffentlichen Disput darüber lebendig zu halten, was für alle „Schäfchen“ nötig ist. Sie kann nicht besserwisserisch sein, sondern sie ist kritisches Korrektiv. Darin ist sie solidarisch.

Ich denke, die meisten Menschen sehnen sich danach, dass Kirche wieder als Kirche mit den ihr eigenen Werten und Bindungen erkennbar ist. Wir müssen nicht nur sparen und umbauen. Wir müssen gleichzeitig, besser noch vorher, Antworten, stimmige Antworten auf Lebensfragen suchen. Wir brauchen eine neue Kultur der Rede von Gott. Wenn wir als evangelische Kirche einen sinnvollen Beitrag zur Wertediskussion leisten wollen, müssen wir den eindeutigen Bezug unserer Werte zur Bibel und den alltäglichen Gotteserfahrungen von Menschen wieder

herstellen. Die akademische Rede von Gott, so notwendig sie ist, lädt die Mehrheit unserer Gemeindeglieder nicht zum Glauben ein. Die Rückbesinnung auf Glaubensinhalte hat aber wieder eine Chance, wenn wir häufiger in einer unaufdringlichen Selbstverständlichkeit von Gott sprechen.

Unsere Landeskirche hat das Thema Globalisierung auf die Tagesordnung gesetzt. Sie macht in der sehr guten Vorlage der Landessynode „Wirtschaften für das Leben“, die Frau Busch wesentlich mitverantwortet. deutlich, dass die Folgen der weltweiten Wirtschafts- und Finanzbewegungen, nicht nur in den Ländern der sog. Dritten Welt radikal spürbar sind. Geistlich gesehen handelt es sich bei dem System Globalisierung um einen Entwurf von Lebensdeutung und Lebensbewältigung, der das Wachstum als höchstes Prinzip in die Mitte stellt. Weder Gott noch der Mensch haben da Platz. Der westfälische Präses hat es auf die Kurzformel gebracht: „Der Markt tritt an die Stelle Gottes.“ Es geht zutiefst um ein Menschenbild und um Zukunft. Haben Sie keine Sorge, ich reite jetzt nicht auf Nokia herum. Ich möchte aber das Problem unserer Kirche benennen. Unser Problem ist: Wir sind eine Kirche des Nordens, die von der Globalisierung im allgemeinen Rahmen profitiert. Wir gehören auf die Seite der Gewinner. Zu Recht erinnern uns die Kirchen des Südens an die Solidarität, die wir ihnen schulden. Ich habe auf der Landessynode gelernt: Das Wachstum kann nicht so weitergehen. Das würde jeder ökonomischen Vernunft widersprechen. Darum ist es an der Zeit zu überlegen, wie wir gerecht teilen lernen. Nicht nur mit den Kirchen des Südens. Wir müssen hier, jetzt schon tragfähige Netzwerke errichten, die unter nüchterner Betrachtung der wirtschaftlichen Gegebenheiten zukunftsfähig sind. Das kann einer nicht allein. In unserem Kirchenkreis wurde daher ein Flyer erstellt, der die Unternehmen auflistet, die fair gehandelte Produkte anbieten. Es braucht Gemeinschaft, Lebensgemeinschaft.

Ich bin dankbar für die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden, für die gelungene Zusammenarbeit, und für die Versuche auf gemeinsamem Weg.

Jesus Christus spricht: Ich lebe und ihr sollt auch leben. An ihm wird konkret, was Leben für Gott bedeutet. Er stellt uns, ob wir wollen oder nicht, in zukunfts offene Lebensbezüge hinein. Im Leben, wie es ist, liegt das Feld für unsere Verantwortung. Und tröstlich, nicht nur wir tummeln uns dort, sondern er ist auch zugange.

Ich danke Ihnen und würde mich freuen, wenn es Ihnen heute abend bei uns gut geht.